



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Häckel, Ernst: Italienfahrt : Briefe an die Braut

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ernst Häckel, Italienfahrt

Briefe an die Braut*)

Rom, 28. 2. 1859.

Schon eine Woche bin ich nun in Rom und noch immer bin ich nicht dazu gekommen, Dir die ersten Eindrücke zu schildern, mein herziger Schatz, die die ewige Weltstadt auf mich gemacht hat. Du kannst aus diesem Schweigen selbst schon entnehmen, wie mächtig sie gewesen sind. Erst jetzt komme ich allmählich dazu, oder vielmehr, kann erst anfangen, diese so verschiedenartigen großen und wunderbaren Bilder einigermaßen zu ordnen, zu beherrschen und zu assimilieren.

Der erste Eindruck war nicht so, wie ich erwartet hatte; ich hatte mir Rom im ganzen antiker, auch von seiner Außenseite schöner und in mancher Beziehung größer gedacht. Aber mit jedem Tage lerne ich, fühle ich mehr, wie groß und antik die erhabene Stadt trotz allen modernen Entstellungen und Verschlechterungen dennoch immer bleibt und welch eine unerschöpfliche Fundgrube der edelsten Kunstgenüsse aller Art hier verborgen liegt.

In den ersten Tagen sieht man hier so viel Neues, Großes, Merkwürdiges aus jedem Gebiete der bildenden Kunst, so viel geschichtliche Reminiszenzen aller Art aus den verschiedensten Zeitaltern, daß man sich von ihrer Extensität wahrhaft überwältigt fühlt, erst allmählich eine nach der andern sich aneignen und nutzen kann. Die Masse des Großartigen und Schönen, die hier überall den Fremden überrascht, ist so überwältigend, daß ich vorläufig ganz darauf verzichten muß, Euch auch nur eine skizzenhafte Schilderung alles einzelnen zu geben. Vielleicht kann ich es später nachholen. Vorläufig kann ich Euch nur von dem allgemeinen Eindruck schreiben und werde kurz immer wenigstens eine Übersicht oder Aufzählung alles dessen beifügen, was ich an den einzelnen Tagen gesehen.

Was mich vor allem entzückt hat, ist das klassische Altertum, welches hier großartiger, vollständiger und klarer zutage liegt als irgendwo sonst. Besonders sind es meine Lieblinge, die Griechen, welche hier durch ihre wundervollen, zahlreichen Meisterwerke der bildenden Kunst (denn auch alle schönen römischen Kunstwerke waren ja nur Nachbildungen der Griechen) in ihrer ganzen Größe, Schönheit und Naturwahrheit begreifen und erfassen lerne, und wenn es möglich wäre, noch mehr lieben, als vorher. Die wirklichen Wälder der herrlichsten Marmorstatuen, die man hier überall gefaßt findet, haben mich in einen wahren Taumel des Entzückens versetzt, bei dem weiter nichts fehlte zur Seligkeit, als daß Du, liebster Schatz, sie mitgenossen hättest. Auch die Reste der kolossalen römischen Bauten, die Tempel, Paläste, Triumphbögen, Säulen usw. auf dem Forum sind großartig und wirklich wunderbar gewaltig. Natürlich tragen die zahllosen interessanten, historischen und mythischen Reminiszenzen nicht wenig dazu bei, allem diesem erhöhtes Interesse und neuen Reiz zu geben.

Während mich diese antike Seite Roms, das griechisch-römische Altertum, im höchsten Grade entzückt und mehr angeregt und überwältigt hat, als ich je gedacht hatte, so hat mich dagegen eine andere, nicht minder reiche Seite Roms, das Mittelalter mit seinen majestätischen Kunstschöpfungen, namentlich aus der Malerei und Baukunst, was die meisten Leute hier mehr als das Altertum an-

*) Mit febl. Erlaubnis des Verlages H. F. Koehler, Leipzig, den soeben erschienenen Italienbriefen Häckels entnommen.

zusprechen und zu beschäftigen pflegt, relativ kalt gelassen. Alle diese ungeheuren Mengen von Bildern aus der christlichen Mythologie, denen man hier überall in Haufen begegnet, diese 10 000 Madonnen und 100 000 verschiedenen Heiligen mit ihren Wunder- und Märtyrergeschichten sind mir in toto sehr gleichgültig geblieben. Ich weiß nicht, worin es liegt, und muß mir der Gründe erst noch klar bewußt werden, aber faktisch ist es, daß die Skulptur hier mein ganzes Interesse in ungleich höherem Grade fesselt als die Malerei. Schon in Florenz war mir dies klar geworden. Zum Teil mag meine rein naturalistische Richtung daran schuld sein, zum Teil der Widerwille, der jeden aufrichtigen und natürlichen Menschen, wenigstens jeden ehrlichen Naturforscher, hier gegen alles das erfüllen muß, was die Leute hier Christentum zu nennen wagen. Es ist schmähslich, den Blendwerken tollsten Aberglaubens, päpstlichen Despotismus, katholischen Gewissenszwangs den Namen einer Religion beizulegen, die in ihren idealen Fundamenten so rein und edel, so natürlich und echt menschlich ist wie die christliche, welche, meiner Ansicht nach, nach Abzug alles dogmatischen Unsinn mit dem Humanismus oder dem ursprünglichen Buddhismus oder jeder anderen wahren Naturreligion zusammenfällt. Gewiß muß der Aufenthalt in Rom jeden aufrichtigen Naturmenschen von gesundem Verstande eher zum Heiden als zum Christen machen, und wenn ich nicht schon durch die ins Tiefste und Feinste der Natur eindringenden Studien der letzten Jahre dem sogenannten Christentum der Theologen ganz entfremdet wäre, hier in Rom wäre ich sicher zum Heiden geworden. Wer kann da in der Wahl noch zweifelhaft sein — auf der einen Seite dieses edle, reine, klassische Altertum der Hellenen mit seinem wahren Naturalismus und schönen Humanismus, mit dem Streben nach Erkenntnis, Wahrheit und Vollkommenheit — auf der andern eine systematisch ausgebildete Hierarchie, die alles aufbietet, um unter dem Titel von Religion die Menschen in niedrigster Unwissenheit und schmähslichem Aberglauben, in knechtischer Geistesherrenschaft und unfreiem Gewissenszwang zu erhalten, der kein Mittel zu schlecht ist, um ihrem sogenannten heiligen Zweck zu dienen, und die in ihrem ganzen System ebenso verwerflich als in dessen Anwendung widerwärtig ist . . .

Rom, 15. 3. 1859.

. . . Gestern abend, wo wir von einem Maler Meyer zu einem sehr vergnügten Künstler-souper geladen waren, und sehr vergnügt um 11 Uhr bei Halbmondschein nach Haus gingen, fiel es mir ein, diese wundervolle Ruinenstadt auch einmal bei Mondschein zu sehen. Mit einiger Schwierigkeit überredete ich unsere Damen, mir zu folgen; sie konnten mir aber nachher nicht dankbar genug sein. Es war in der That das zauberischste Mondscheinbild, was man sich denken kann: diese gigantischen Trümmer in der bleichen, ungewissen Beleuchtung mit den scharfen, langen Schlagschatten, im Kolosseum die mächtigen, runden Bogensfenster, die sich scharf gegen den dunkeln Nachthimmel abhoben, vom Kapitol der Blick über die Ruppeln der Kirchenstadt; dazu die geheimnisvolle Totenstille der Riesenstadt, nur durch das flüsternde Plätschern der zahlreichen Brunnen und den unheimlichen Schrei der vielen, in den Ruinen wohnenden Eulen und Käuze unterbrochen. Es fesselte uns so mächtig, daß wir erst um 1 Uhr nach Hause kamen. Ich hätte wirklich schwärmen und dichten können, wenn mir nicht eben das Beste dazu gefehlt hätte, meine bessere Hälfte, der ich die schönsten Grüße durch den lieben, lieben Mond zuschickte . . .

Wangel!
Rom, 10. 5. 1859.

. . . Gestern morgen hatten wir an der S. Lucia ein prächtiges Schauspiel. Wir waren früh eben vom Baden zurückgekehrt, als wir sechs mächtige Dampfschiffe nebeneinander am Horizont bemerkten, welche sich rasch näherten und um

9 Uhr hier einflefen. Es waren sechs große Kriegsschiffe der englischen Marine, darunter das größte derselben, „Marlborough“ mit 131 Kanonen, eine wahre kolossale schwimmende Festung, gegen die alle andern Fahrzeuge wie schwimmende Bwerge aussahen. Das Schauspiel der Einfahrt in den Golf war ganz prächtig, wie sich die Schiffe, in eleganter Bogenlinie an der Breite des Hafens herumfahrend und sich präsentierend, dann gegenüber der S. Lucia vor Anker gingen und nun die übliche Salutkanonade begann, die, da das Admiralschiff den Admiral an Bord hatte, besonders glänzend ausfiel. Zuerst feuerte das Admiralschiff seine mächtigen Salven, dann eines der Schiffe nach dem andern; hierauf wurde das Feuer von den Hafenbatterien, den Kastells und sämtlichen im Hafen liegenden neapolitanischen Kriegsschiffen, Fregatten, zuletzt auch von der amerikanischen Fregatte erwidert. Es war ein prächtiger Anblick, als die mächtigen Dampfwolken sich auf den dunkelblauen Spiegel lagerten und dann langsam und feierlich an den Bergen hinaufstiegen. Gestern und heute habe ich mich nicht genug an dem prächtigen Anblick der im Kreis grade vor der S. Lucia liegenden und von meinem Fenster aus bequem sichtbaren Kriegsdampfer erfreuen können. Heute nachmittag bin ich bei sehr hochgehender See in einer kleinen Barke zwischen ihnen herumgefahren und habe ihre kolossale Größe von außen bewundert. Wie würde mir das Herz schlagen, wenn das eine deutsche Flotte wäre! O, Hannibal Fischer! — . . .

Messina, 1. 1. 1860.

. . . Der prächtige Hafen von Messina hatte mir noch kaum je einen so schönen, lebendigen Eindruck gemacht wie an diesem besonders belebten Neujahrsmorgen. Unter den zahlreichen Flaggen, mit denen die Schiffe aller Nationen, die dicht gedrängt an dem langen Kai liegen, bunt geschmückt waren, erblickte ich, am Ende des Portofranco angelangt, auf einmal auch den so lange nicht gesehenen preussischen Adler. Es war die Schnellsegelnde „Vifette“ aus Stettin, Kapitän Vahrs, welche vor zwei Tagen angekommen war und den Weg von London hierher in 18 Tagen zurückgelegt hatte. Ich kletterte sogleich hinauf; Kapitän und Steuerleute waren ausgegangen; auf dem Borderteil saßen sechs Matrosen zusammen, welche nicht wenig erstaunt waren, als ich ihnen ein „Profit Neujahr, Landsleute!“ zurief. Es waren alles Pommern, welche zum ersten Male hier waren, recht biederer, graves Volk. Wir kamen bald so lebhaft ins Plaudern, daß ich ein paar Stunden an Bord blieb. Ich ließ mir viel von England und Spanien erzählen, wo sie in verschiedenen Häfen angelegt und auch mehrere Tage an Land gewesen waren. Ich freute mich recht über die frischen, lebendigen Anschauungen, die diese einfachen Leute in den fremden Ländern recht klar und gut aufgenommen, und über das gesunde, richtige Urteil, das sie nach ihrer Art über Land und Leute fällten. Jedenfalls war mehr Verstand, natürliche Klarheit und offene Wahrheit darin, als in den vielen verkehrten Urteilen, die ich auf der Reise von vielen Leuten unserer sogenannten hochgebildeten Klassen, namentlich des Adels, hatte anhören müssen. Diese Erfahrung bestätigte mich von neuem in meiner Ansicht, daß in unserem gemeinen deutschen Volke noch ein recht gesunder, entwicklungsfähiger Kern liegt, und daß nur von diesem, nicht von den blasierten und korrumpierten, höheren Ständen, ein gesunder Umschwung unserer sozialen Verhältnisse zu hoffen ist . . .